



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jahn, Otto: Novelletten aus Apulejus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Novelletten aus Apulejus.

Eine sehr merkwürdige, in ihrer Art einzige Erscheinung der römischen Literatur ist der Roman des Apulejus „Die Verwandlungen oder Der Esel“, wie die Verehrer ihn nannten — das Buch hatte eine Zeitlang einen großen Leserkreis — Der goldene Esel. Denn von dem Roman des dem Apulejus an Geist, Geschmack und Darstellungsgabe unendlich überlegenen Petronius haben wir nur noch so zerrissene Bruchstücke, daß sich von der ursprünglichen Composition keine Vorstellung mehr fassen läßt. Der Roman des Apulejus aber ist vollständig und nicht nach der Schablone der erhaltenen griechischen Romane geschrieben, wiewohl ihm ein griechisches Original zu Grunde liegt. Der Verfasser ist keine uninteressante Persönlichkeit und ein charakteristischer Repräsentant seiner Zeit.

Apulejus, ein Zeitgenosse der Antonine, gebürtig aus der römischen Colonie Madaura in Afrika, war der Sohn eines wohlhabenden und angesehenen Mannes, der ihm eine sorgfältige Erziehung zu Theil werden ließ. Nachdem er in Karthago seine Schulstudien gemacht hatte, ging er zu seiner weiteren Ausbildung nach Athen, wie er selbst in seiner gezierten Weise sagt: „Der erste Krug des Schulmeisters benimmt die Rauheit, der zweite des Grammatikers verleiht Bildung, der dritte des Rhetors rüstet mit Beredsamkeit. Soweit trinken die meisten, ich aber leerte in Athen noch andere Krüge; den täuschenden der Dichtkunst, den klaren der Mathematik, den süßen der Musik, den herben der Dialektik und endlich den unerschöpflichen Nectartrank der Philosophie.“ Auf seinen Reisen kam er auch nach Rom, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, um sich den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der lateinischen Sprache so anzueignen, wie er des griechischen Herr war. So ausgerüstet kehrte er in sein Vaterland zurück, um als Redner und Schriftsteller aufzutreten. Auf einer Reise blieb er krank in Oea liegen und lernte dort eine reiche und gebildete Witwe Pudentilla kennen, welche er heirathete. Ihre Verwandten,

welche damit unzufrieden waren, erhoben gegen ihn die Beschuldigung, er habe sie durch Zauberkünste berückt. Es wurde ihm leicht, in seiner noch erhaltenen Vertheidigungsrede die Unwissenheit und Dummheit seiner Ankläger wie seine überlegene geistige Bildung ins beste Licht zu setzen; er wurde freigesprochen, aber der Ruf eines Zauberers blieb an seinem Namen haften, hauptsächlich wohl, weil man ihn später mit dem Helden seines Romans identifizierte. — Zur Zeit des Apulejus war das Interesse des Publikums an wohl stilisirten, kunstgemäß gehaltenen öffentlichen Vorträgen auf einen hohen Grad gestiegen, die Sophisten, wie man diese Vortragskünstler nannte, wanderten von Ort zu Ort und waren sicher, Beifall, Ehre und Belohnung zu finden. Auch Apulejus übte diese Kunst, die ihm in mehr als einer Stadt die Ehre einer Statue verschaffte; noch sind Aufsätze vorhanden, durch welche die improvisirten oder vorbereiteten Vorträge eingeleitet wurden, wahre Cabinetsstücke raffinirter rhetorischer Ausarbeitung. Diese Redefertigkeit setzte allerdings eine vielseitige Bildung voraus, deren Hilfsmittel dem Redner stets zur Hand sein mußten, bei Apulejus geht diese Vielseitigkeit der Studien, wenn sie gleich dem Prunk und der Eitelkeit dient, doch unleugbar auch aus einem tieferen Bedürfnis hervor. Mit der unruhigen Hast, welche diese übersättigte, in der Zersezung begriffene Zeit überhaupt charakterisirt, suchte er für ein vages geistiges Streben Befriedigung in den verschiedensten, ja entgegengesetzten Studien, die er, um auch äußerlich Genugthuung zu erhalten, als Schriftsteller ausbeutete. Vor allem wollte er Philosoph sein, und die platonische Philosophie in der mystisirenden Auffassung, wie sie sich mehr und mehr geltend machte, sprach ihn am meisten an, aber damit vertrugen sich peripatetische, stoische, cynische Ansichten und Lehren, die er alle in verschiedenen Schriften bearbeitete. Einem eigenthümlichen Zuge jener Zeit folgend, welche sich der Betrachtung der Natur mit einem gewissen ascetischen Sinne zuwandte, um dadurch vor der raffinirten Ueberfeinerung zu reinerer Auffassung und einfachen Sitten zu gelangen, bearbeitete Apulejus nicht allein die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles und Theophrast, wobei er sich rühmte, der lateinischen Sprache die Terminologie dieser Wissenschaften gegeben zu haben, sondern stellte auch eigene Untersuchungen an. Er trieb Anatomie und Zoologie, Versteinerungen führten ihn auf geologische Hypothesen, in medicinischen Schriften gab er seinen Forschungen practische Anwendung. Nicht zufrieden mit dieser wissenschaftlichen Aufklärung suchte er höhere Einsicht auch in den Geheimlehren der Religion zu gewinnen, in alle Mysterien und Orden fremder Culte ließ er sich einweihen; auch bei ihm gingen Naturphilosophie und Schwärmerei Hand in Hand. Diesen nach allen Richtungen gehenden Studien entsprach eine nicht minder ausgedehnte Schriftstellerei über Grammatik, Philosophie, Mathematik, Musik, Naturwissenschaften, Medicin, Agricultur, wobei er freilich fast immer

nur als Uebersetzer und Bearbeiter erscheint. Dazu kamen außer jenen sophistischen Vorträgen und Reden verschiedene Zweige der Unterhaltungsliteratur. Er cultivirte, wie er selbst sagt, alle neun Muses, und schrieb mit einem Schreiberrohr in beiden Sprachen Gedichte für den Rhapsoden und Kitharoden, für den Soccus und Kothurn, Räthsel und Satyren, frivole Liebesgedichte und fromme Hymnen, Geschichten, Reden und philosophische Dialoge, mit gleichem Eifer, gleichem Fleiß, in gleichem Stil. In diese Reihe gehören seine Romane, von denen nur die Metamorphosen erhalten sind, auch diese eine Bearbeitung nach dem Griechischen.

Die Haupterzählung, welche aber wesentlich als Rahmen für eine Reihe selbständiger Geschichten dient, ist einfach. Ein junger Mann Lucius, der an allem Zauberwesen lebhaftes Interesse nimmt, kommt nach Thessalien und hofft dort, in der Heimat der griechischen Hexen, Wunderdinge zu erfahren. In der That hört und sieht er ernste und lustige Spuckgeschichten, und wird durch die Gunst des Kammermädchens Augenzeuge, wie seine Hauswirthin sich in einen Vogel verwandelt. Als er dasselbe Experiment machen will, erhält er durch einen Mißgriff des Mädchens die Gestalt eines Esels; Räuber entführen ihn, er kommt aus einer Hand in die andere und erlebt mancherlei verschiedene Abenteuer, bis er unter dem Schug der Göttin Isis entzaubert wird und sich in die Mystereien der Isis und des Osiris aufnehmen läßt. Außer diesen Erlebnissen des verwandelten Lucius werden aber noch andere merkwürdige Begebenheiten mitgetheilt, von denen er Augen- oder Ohrenzeuge ist, oder die auch in Erzählungen eingeschachtelte Erzählungen sind. Es ist begreiflich, daß diese dem Interesse des Inhalts wie der Darstellung nach die Hauptgeschichten sind.

Unter den Schriften Lucians ist eine Erzählung welche die Geschichte des verwandelten Lucius und seiner Begebenheiten, dem Inhalt und der Anordnung nach übereinstimmend mit Apulejus, kurz und lustig erzählt, nur daß sie statt der salbungsvollen Mysterienentwicklung einen witzigen zum Ton des Ganzen passenden Schluß hat. Es liegt nahe, hierin das von Apulejus bearbeitete und durch die eingelegten Novellen erweiterte Original zu erkennen. Wir erfahren aber, daß es auch eine griechische, viel weitläufigere Bearbeitung von einem unbekanntem Verfasser gegeben hat; leider wird nicht berichtet, ob sie auch eingeschaltete Erzählungen enthalten habe, sodaß Apulejus die seinigen daher entlehnen konnte. Denn daß er sie selbst erfunden habe, ist nach allem, was wir wissen, durchaus nicht wahrscheinlich. Was ihm angehört, ist die Darstellung, und diese ist eigenthümlich genug. Jene Zeit erstrebte eine pikante und anziehende sprachliche Darstellung namentlich dadurch, daß man anstatt von Cicero und Horaz als Mustern auszugehen, auf die ältere Zeit, auf Plautus und Cato zurückgriff. Von ihnen entlehnte man Worte und Wendun-

gen und suchte in diesem Sinn die Sprache weiter zu bilden. Konnte ein solcher künstlicher Proceß schon zu keinem einheitlichen organischen sprachlichen Ausdruck führen, so kamen nun noch die ganz entgegengesetzten Künsteleien einer raffinierten Rhetorik hinzu, um das Veraltete aufzuputzen, und brachten eine gespreizte Affectation, einen spielenden Klingklang hervor, der, überhaupt unseidlich, am schlimmsten die Wirkung der Erzählung beeinträchtigt. Diesen Ton in der Uebersetzung wiederzugeben würde auch Regis kaum gelingen; sollte es aber gelingen, würde es nicht zu ertragen sein.

Uebrigens bieten diese Novellen, von sehr verschiedenem Inhalt und Charakter, kein geringes Interesse. Sie umfassen wohl so ziemlich den Kreis der wesentlichen Motive, welche die antike Erzählung verarbeitete, die Varietäten der Behandlung durch verschiedene Charakteristik und Färbung sind nicht minder lehrreich. Einige Beispiele der Haupttypen werden das anschaulich machen. Nach der ganzen Anlage des Romans, welche natürlich mit der geistigen Strömung im engsten Zusammenhang steht, nimmt das Zauber- und Gespensterwesen einen sehr breiten Raum ein und tritt nicht bloß in der Exposition in den Vordergrund. Deshalb stehe auch hier am ersten Plage

1. Eine Gespenstergeschichte.

Dein Versprechen nehme ich mit bestem Dank an und will meine Geschichte noch einmal anfangen! vorher aber schwöre ich bei der Sonne, die Alles sieht, daß ich wahrhaftig Erlebtes erzähle, auch werdet ihr das nicht bezweifeln, wenn ihr in die nächste Stadt Thessaliens kommt, wo das in aller Leute Mund ist, was vor aller Leute Augen geschah. Damit ihr aber wißt, woher ich bin und was ich treibe, so will ich nur sagen: ich bin aus Aegium und gehe mit Honig, Käse und ähnlichen Hökerwaaren in Thessalien, Aetolien und Böotien hausiren. Als ich hörte, daß in Hypata, der Hauptstadt der Thessalier, frischer Käse von gutem Geschmack um einen sehr billigen Preis verkauft werde, machte ich mich eilends dahin auf, um den ganzen Borrath an mich zu bringen. Aber ich war, wie es einem geht, mit dem linken Fuß angetreten^{*)}, und mit dem gehofften Gewinn war es nichts, denn der Großhändler Lupus hatte den Tag vorher Alles aufgekauft. Ermüdet von der nun ganz vergeblichen eiligen Reise begab ich mich mit Anbruch des Abends ins Bad; da sehe ich mit einemmale meinen alten Freund Sokrates auf der Erde sitzen mit einem schlechten zerrissenen Mantel halb bekleidet, kaum zu kennen, so entsetzt durch Blässe und Magerkeit, wie ein ganz im Elend Verkommener, der auf der Gasse um Almosen bittet. Wie ich meinen Better und genauen Bekannten in dem

^{*)} Nach einem constanten Aberglauben mußte man mit dem rechten Fuß antreten, wenn eine Reise oder überhaupt ein Unternehmen guten Erfolg haben sollte.

Zustand erblicke, gehe ich zweifelmüthig an ihn heran und sage: „Aber, bester Sokrates, was ist denn das? wie siehst du aus? das ist ja eine Schande! Zu Hause bist du beweint und für verschollen erklärt, deinen Kindern hat das Gericht einen Vormund bestellt, deine Frau, die in tiefer Trauer, von Kummer und Gram entsetzt, sich die Augen fast aus dem Kopfe geweint hat, wird von ihren Eltern gedrängt, durch eine neue Heirat wieder Trost und Freude in ihr unglückliches Haus zu bringen, und nun erscheinst du mir hier wie ein Gespenst zu unserer größten Schande.“ „Ach Aristomenes“, erwiderte er, „du kennst das Schwanken, die Angriffe und Wechselfälle meines unheilvollen Geschickes nicht!“ Und damit zog er seinen geflickten Mantel über das von Scham geröthete Gesicht, daß er sich den halben Leib entblößte. Dies jammervolle Schauspiel konnte ich nicht ertragen, sondern reichte ihm die Hand und suchte ihn aufzurichten, er aber rief, wie er war, verhüllten Hauptes: „Laß nur, laß nur das Schicksal seinen Triumph über mich feiern!“ Ich erreichte aber doch, daß er mit mir ging, zog einen von meinen beiden Röcken aus und bekleidete oder bedeckte ihn wenigstens rasch damit und brachte ihn ins Bad, half ihm beim Salben und Abtrocknen und rieb ihm den entseßlichen Schmutz ab; dann brachte ich ihn, der sich mühsam fortschleppte, selbst ermattet ins Wirthshaus. Dort lege ich ihn ins Bett, sättige ihn mit Speise, erquickte ihn mit Wein und zerstreue ihn durch Erzählungen. Schon kommt das Behagen an Gespräch und Scherz, an Witz und Neckerei, da steigt ihm aus tiefster Brust ein herzbrechender Seufzer auf, mit wüthender Hand schlägt er sich vor die Stirn und ruft: „Ich Elender, daß ich dem Vergnügen eines kümmerlichen Gladiatorenspiels nachlaufen mußte, um in solchen Jammer zu gerathen. Du weißt ja recht gut, daß ich des Verdienstes halber von Macedonien wegriefte, und als ich nach zehn Monaten durch meine Thätigkeit mit einem tüchtigen Geldgewinn heimreiste, wurde ich kurz vor Larissa, wo ich bei der Durchreise das Schauspiel besuchen wollte, in einem abgelegenen Thal von einer starken Räuberbande angefallen und vollständig ausgeplündert. Ich selbst entkam endlich und kehrte übel zugerichtet bei einer Kneipwirthin Meroe ein, die zwar alt aber noch ganz stattlich war, erzählte ihr die Umstände meiner langen Reise und eiligen Heimkehr, meiner heutigen Beraubung und kläglichen Mißhandlung, worauf sie mich freundlich aufnahm und mich umsonst als Tischgast und nachher als Bettgenossen bei sich behielt. Die eine Nacht erfüllte mich mit solcher Naserei, daß ich meine Kleider, die die Räuber aus Gutmüthigkeit mir gelassen hatten, an sie wandte, dazu alles Geld, was ich, solange ich noch Kräfte hatte, als Sackträger mir verdiente, bis mich die gute Frau und mein böses Geschick zu der Jammergestalt machten, die du fandest.“ „Du verdienst aber auch,“ sagte ich, „das Aeußerste zu leiden, wenn du die Unzucht mit einem solchen Weibsbild deinem Haus und deiner Familie vorziehen kannst.“ Er aber legte vor Schrecken wie

erstarrt den Zeigefinger auf den Mund, sah sich ängstlich um und flüsterte: „Schweig still und sage nichts gegen die Zauberin, daß deine unbedachtsame Zunge dich nicht schädige.“ „Was?“ sagte ich, „was ist denn diese Kneipenkönigin für eine Person?“ „Eine Hexe“ sagte er „eine Zauberin, die den Himmel herabzuziehen, die Erde in die Höhe zu heben, Quellen stocken, Berge zerrinnen zu machen, Todte auf die Oberwelt zu rufen, Götter in die Unterwelt zu bannen, Gestirne auszulöschen, den Tartarus zu erbellen im Stande ist.“ „Ich bitte dich,“ sagte ich, „steige vom Kothurn herab, leg die Maske ab und rede menschlich.“ „Willst du,“ entgegnete er, „eine oder zwei oder noch mehr Thatsachen hören? Daß nicht bloß Landsleute, sondern jeder, Aethiopen, ja sogar Antipoden rasend in sie verliebt sein müssen, das ist nur Kinderspiel für ihre Kunst. Höre nur, was sie hier vor aller Augen verübt hat. Einen Liebhaber, der sich mit einer andern vergangen hatte, verwandelte sie in einen Biber, damit er sich selbst die empfindlichste Strafe zufügen sollte. Einen Kneipwirth in der Nachbarschaft, der ihr Concurrenz machte, machte sie zu einem Frosch, und jetzt sitzt der arme Alte auf dem Boden seines Weinfasses und bewillkommnet seine alten Gäste mit heiserem Quaken. Einen Advokaten, der gegen sie verhandelt hatte, verwandelte sie in einen Widder und noch immer hält der Schafskopf Reden vor Gericht. Der Frau eines Liebhabers, die ihrem Biß gegen sie freien Lauf gelassen hatte, verschloß sie den Schooß und verdamnte sie zu ewiger Schwangerschaft; alle können wahrnehmen, daß die Unglückliche seit acht Jahren mit einem Leib umhergeht, als sollte sie einen Elephanten gebären. Da sie nun soviel Unheil anrichtete, wuchs der Unwille im Publikum und man beschloß, sie am folgenden Tag durch Steinigung zu bestrafen; aber den Plan wußte sie durch ihre Zaubersprüche zu vereiteln. Wie einst Medea durch den Aufschub eines Tages, den sie von Kreon erlangte, sein Haus, seine Tochter, den Altar selbst mit ihrem Hochzeitsgeschenk in Flammen setzte, so verschloß sie durch Beschwörungen, welche sie Leichen mit in die Gruft gab*) — so erzählte sie mir selbst in der Trunkenheit — alle in ihren Häusern mit so dämonischer Kraft, daß zwei Tage lang kein Schloß geöffnet, keine Thür erbrochen, keine Wand eingerissen werden konnte, bis alle unter lautem gegenseitigem Zurufen mit heiligen Eiden ihr zuschworen, nicht Hand an sie zu legen und sie gegen jeden Angriff eines andern zu schützen. Da ließ sie sich erweichen und gab die Stadt frei. Aber den Urheber des Anschlags versetzte sie in tiefer Nacht mit seinem ganzen Hause, mit Mauern, Fundamenten, mit dem Grund und Boden, verschlossen wie es war, hundert Meilen weit

*) Man hat in Gräbern Bleiplatten mit Verwünschungen und Zaubersprüchen gefunden, die dadurch, daß man sie dem Todten mitgab, unlösbar wirksam werden sollten.

in eine andere Stadt, die auf einem hohen, felsigen, wasserarmen Berg lag. Und weil sie so dicht bebaut war, daß kein Platz für den neuen Gast war, warf sie das Haus vors Thor hin und ließ es da liegen.“ „Das sind ja wunderbare Greuelthaten, die du da erzählst, Sokrates,“ sagte ich. „Aber nachgerade erschreckst du mich auch und sehest mir zwar keinen Floh ins Ohr, aber einen Wurm ins Herz, daß die Alte nicht durch einen ihrer dienenden Geister auch unser Gespräch erfährt. Darum laß uns früh zu Bette gehen und wenn wir uns durch Schlaf gestärkt haben, morgen vor Tages Anbruch fliehen so weit wir können.“

Als ich noch sprach, schnarchte mein guter Sokrates, von dem ungewohnten Weingenuß nach der langen Mattigkeit ermüdet in tiefem Schlaf. Ich zog die Thür fest an, legte den Riegel vor, schob mein Bett vor die Thür und legte mich darauf. Anfangs konnte ich vor Furcht nicht schlafen, bis ich gegen Mitternacht doch einnickte. Kaum schlief ich, als plötzlich die Thürflügel mit Gewalt viel stärker als von einbrechenden Räubern, aufgerissen, mit den Pfosten aufgehoben und hingeworfen wurden; mein kurzes morsches Bett mit einem wackeligen Fuß wird umgestürzt, fällt über mich und bedeckt mich, wie ich auf der Erde liege. Und da erfuhr ich, wie unwillkürlich sich in einem ganz widersprechende Empfindungen regen. Denn wie die Freude oft Thränen erpreßt, so konnte ich bei der großen Angst das Lachen nicht unterdrücken, als ich mich so in eine Schildkröte verwandelt sah. Als ich nun so am Boden liegend unter meinem Bett hervor aufmerksam Acht gebe, was geschieht, sehe ich zwei Frauen in vorgerücktem Alter, von denen die eine eine brennende Lampe, die andere einen Schwamm und ein bloßes Schwert trug. So stellten sie sich neben den ruhig schlafenden Sokrates und die mit dem Schwert hub an: „Da ist ja, Schwester Panthia, mein süßer Endymion, mein Liebling, der Tag und Nacht meine Jugendblüthe genoß und nun meiner Liebe überdrüssig mich verläumdet und auf Flucht sinnt, und ich soll wie die vom schlauen Odysseus verlassene Kalypso meine Einsamkeit beweinen.“ Dann streckte sie die Rechte aus, zeigte mich der Panthia und sagte: „Und hier der gute Rathgeber Aristomenes, der ihm zur Flucht verhelfen will und nun in Todesangst unter seinem Bett auf der Erde liegt und das alles ansieht, denkt, er werde nach solcher Kränkung ungestraft davon kommen. Aber nachher oder bald, oder gleich soll er seinen Vorwitz von gestern und seine Neugier von heute bereuen.“ Als ich das hörte, wurde ich mit kaltem Schweiß übergossen, ein Fieberfrost schüttelte meine Eingeweide, daß von der Bewegung auch das Bett über mir erschüttert wurde. „Wollen wir ihn denn zuerst,“ sagte die gute Panthia, „wie Bacchanten zerreißen oder ihn in Stücke zerschneiden?“ „Nein,“ sagte Meroe — denn daß sie es war, konnte ich aus der Erzählung des Sokrates abnehmen — „er soll überleben, um den Leichnam dieses Glenden zu bestatten.“ Damit wandte

ſie den Kopf des Sokrates auf die andere Seite, ſtieß ihm das Schwert bis ans Heft in die linke Seite hinein und ſang mit einem kleinen Schlauch das hervorſtrömende Blut ſorgfältig auf, daß auch kein Tropfen vergoffen wurde. Und das habe ich mit meinen Augen angeſehen. Dann, damit ſie ihr Schlachtopfer ganz nach dem Ritus behandelte,*) ſteckte ſie ihre Rechte durch die Wunde tief ins Eingeweide und holte nach langem Suchen das Herz meines armen Kameraden heraus, der, da ihm die Lunge zerſchnitten war, die Luſt pfeifend durch die Wunde entſtrömen ließ. Panthia verſtopfte darauf die klaffende Wunde mit dem Schwamm, und ſagte dazu: „Schwamm, Schwamm, Meereskind, hüte dich übern Fluß zu gehen!“ Hierauf räumten ſie mein Bett weg, ſetzten ſich rittlings auf mich und verunreinigten mich auf ekelhafte Weiſe.

Kaum waren ſie über die Schwelle, da erhoben ſich die Thüren unverfehrt, die Pfoſten richteten ſich auf, die Angeln ſpringen ein, die Riegel ſchließen. Ich aber, wie ich da auf der Erde lag, regungslos, matt, kalt, ſchmutzig, als käme ich eben aus dem Mutterleib, halbtodt oder eigentlich als hätte ich mich ſelbſt überlebt, ein vollſtändiger Galgencandidat, dachte: „Was ſoll aus mir werden, wenn man in der Frühe den Ermordeten findet? Wer wird mir glauben, wenn ich die Wahrheit berichte? Du hätteſt doch um Hilfe rufen können, wenn du nicht Manns genug warſt, den Weibern Widerſtand zu leiſten! Unter deinen Augen wird ein Menſch getödtet und du ſchweigſt? warum haben dich denn die Mörder nicht umgebracht? wie konnte man bei ſolcher Grausamkeit den künftigen Angeber verſchonen? Weil du damals dem Tode entgangen biſt, wirſt du ihn jezt erleiden.“ Unter ſolchen Betrachtungen verging die Nacht, und da ſchien es am geratheſten, in der Dämmerung heimlich zu entweichen und mich mit meiner Angſt auf den Weg zu machen. Ich nehme mein Gepäck auf und ſchiebe mit dem Schlüssel den Riegel zurück; aber die zuverlässige Thür, die in der Nacht von ſelbſt aufgegangen war, war jezt nur mit Mühe und wiederholten Anſtrengungen zu öffnen. „Geda, wo biſt du?“ rief ich „mach das Thor auf, ich will vor Tagesanbruch fortgehen.“ Der Thürhüter, der am Eingang auf der Erde ſchlieſ, antwortete halb im Schlaf: „Was? weiſt du nicht, daß die Landſtraße von Räubern unſicher iſt, daß du ſo früh fort willſt? Wenn du auch vielleicht ein Verbrechen auf der Seele haſt und ſterben willſt, ſo ſind unſere Köpfe doch keine Kürbiſſe, die wir deinetwegen hingeben möchten.“ „Es iſt gleich Tag,“ ſagte ich „und was können Räuber einem armen Reiſenden abnehmen? Weiſt du nicht, du Narr, daß einen Nackten zehn Badeknechte nicht entkleiden können?“ Der drehte ſich ſchlaftrunken auf die andere Seite und ſagte: „Wer ſagt mir denn, ob du nicht deinen Reiſegefährtten, mit

*) Wie es beim Opfertier geſchah, deſſen Eingeweide unterſucht wurden, der Vorbedeutung wegen.

dem du gestern Abend spät gekommen bist, umgebracht hast, und dein Heil in der Flucht suchst?" In dem Augenblick dachte ich, daß die Erde sich öffnete und ich dem hungrigen Cerberus gradezu in den Rachen sah. Und nun sah ich wohl, daß die gute Meroe nicht aus Mitleid mich verschont hatte, sondern um mich an den Galgen zu bringen. Ich ging also in das Schlafzimmer zurück und überlegte, wie ich mir rasch den Tod geben könnte. Da mir mein Mißgeschick das Bett als einzige Waffe darbot, sagte ich: „Nun mein theures Bett, das so viel mit mir durchgemacht hat, einziger Zeuge von alle dem, was diese Nacht hier vorgegangen ist, stehe mir jetzt auf dem Wege zur Unterwelt hilfreich bei.“ Damit löse ich einen der Stricke los, womit es gegürtet war, knüpfe das eine Ende an einem hervorragenden Balkenkopf fest, mache am andern Ende einen tüchtigen Knoten, steige aufs Bett und stecke den Kopf in die Schlinge. Dann stoße ich mit dem Fuße die Stütze fort, die mich noch hielt, damit von dem Gewicht des Körpers der Strick mir den Hals zuschnüren sollte — da reißt plötzlich der alte saule Strick, ich stürze herab über den Sokrates her und falle mit ihm zu Boden. In demselben Augenblick kommt der Thürhüter herein und ruft überlaut: „Wo bleibst du denn, der du Nachts so übermäßige Eile hattest und nun noch unter der Decke schnarchst?“ Darüber wacht Sokrates auf, ich weiß nicht, ob von dem Fall oder von dem Geschrei, erhebt sich und sagt: „Na, die Gäste haben recht, wenn sie die Kellner verwünschen. Kommt der Flegel hier hereingestürzt, wahrscheinlich um etwas zu stehlen, und weckt mich mit seinem Gebrüll aus tiefem Schlafe.“ Voller Freude über diese unerwartete Erscheinung springe ich fröhlich und munter auf und rufe: „Siehst du, redlicher Thürhüter, da ist mein Vater, mein Bruder^{*)}, den ich diese Nacht umgebracht haben sollte.“ Und damit falle ich dem Sokrates um den Hals ihn zu küssen, der aber wehrte mich entsetzt über meinen abscheulichen Geruch ab und fragte neugierig nach dem Grunde. Ich schnitt mit einem schlechten Wig, den ich aus dem Stegreif machte, das Gespräch ab, faßte ihn bei der Hand und forderte ihn auf, die frische Morgenkühle zur Reise wahrzunehmen. So ergriff ich mein Gepäck und nachdem ich den Wirth bezahlt hatte, machten wir uns auf den Weg. Als wir eine Strecke gegangen waren und heller Sonnenschein alles beleuchtete, besah ich mir aufmerksam an meinem Reisegefährten die Stelle, wo ich das Schwert hatte hineinstoßen sehen und sagte bei mir selbst: „Unsinniger Mensch, von Wein und Schlaf betäubt hast du dummes Zeug geträumt. Da ist ja Sokrates heil, gesund, unverletzt! wo ist denn die Wunde? wo der Schwamm? wo die frische, breite Narbe?“ Zu ihm aber sagte ich: „Die Aerzte haben wohl Recht, daß Leute, die sich mit Speise

*) Namen der nächsten Verwandtschaft wurden in der Kaiserzeit im vertraulichen Verkehr häufig von nahe befreundeten gebraucht.

und Wein übernommen haben, schwere und ängstliche Träume haben. Weil ich gestern Abend den Wein nicht schonte, haben mich Nachts gräßliche Träume gequält, und noch komme ich mir wie mit Menschenblut besudelt vor.“ „Du bist freilich nicht mit Blut, sondern mit ganz anderer Flüssigkeit benetzt,“ sagte er lachend, „übrigens war es mir im Traum, als würde ich ermordet, ich fühlte Schmerz in der Seite, das Herz wurde mir aus dem Leibe gerissen, und noch jetzt habe ich Athembeschwerden, die Kniee zittern mir und beim Gehen schwanke ich hin und her, ich möchte wohl durch ein Frühstück meinen Kräften etwas aufhelfen.“ „Das Frühstück ist bereit!“ erwiderte ich, nahm meinen Reisefack von der Schulter und reichte ihm Käse und Brod hin. Nachdem wir unter einer Platane Platz genommen, langte ich auch zu, und wie ich ihn so gierig essen sah, fiel mir auf, daß er eingefallen und blaß wie ein Todter war. Da stieg mir das Bild jener Nachtgespenster wieder auf und vor Entsetzen blieb mir das kleine Stück Brod, das ich eben zu mir genommen hatte, im Schlunde stecken, daß ich es nicht herauf noch hinunter bringen konnte. Auch die vielen Vorübergehenden vermehrten meine Furcht; wer sollte denken, wenn von zwei Reisegefährten der eine umgebracht wäre, der andere sei nicht der Thäter. Als er eine gehörige Quantität Speise vertilgt hatte, fing ihn auf den guten Käse an zu dürsten. Neben der Platane floß sachte und träge ein Fluß, dessen Wasser wie in einem stillen See, hell wie Silber und Krystall war. „Da,“ sagte ich „stille deinen Durst aus dem frischen Quell.“ Er stand auf, kauerte sich an einer flachen Stelle des Uferrandes hin und bückte sich, gierig zu trinken. Kaum hatte er mit den Lippen den Wasserspiegel berührt, da bricht die Wunde klaffend wieder auf, der Schwamm fällt heraus, wenige Blutstropfen kommen nach. Der entseelte Körper wäre kopfüber in den Fluß gestürzt, hätte ich ihn nicht bei einem Beine gepackt und mit Mühe auf den nahen Uferrand gezogen, und da verscharrte ich meinen armen Kameraden mit bitteren Thränen im Sande. Dann floh ich voll Angst und Besorgniß für mich selbst durch unwegsame und verlassene Eindröden, als hätte ich einen Mord auf dem Gewissen, ließ Vaterland und Haus und Heerd im Stich und ging in freiwilliger Verbannung nach Aetolien, wo ich mir ein neues Hauswesen gründete.

In verschiedenen Nuancirungen tritt dieser Glaube an Geister und Gespenster und alle Arten von Zaubereien noch in anderen Erzählungen hervor, mitunter als erheiterndes Motiv, wie wenn der Zauberin statt der Haare eines treulosen Liebhabers Bockshaare gebracht werden und ihr Zauberwort an den aus dem Fell des Bockß gemachten Schläuchen wirksam wird. Auch das rationalistische Element fehlt nicht ganz, meistens aber ist die Absicht, Grausen zu erregen, mitunter durch solche Uebertreibung, daß die Wirkung eine andere

wird. So wird ein Gutsbesitzer durch böse Vorbedeutungen erschreckt, die sich folgendermaßen häufen; eine Henne bringt statt eines Eies ein lebendiges Huhn zur Welt, ein Blutstrahl dringt aus der Erde, Wiesel bringen eine todte Schlange geschleppt, aus dem Munde eines Hundes springt ein Frosch heraus, und den Hund beißt ein Widder todt. Gleich darauf meldet ein Bote, daß die drei Söhne des Gutsbesitzers in einer Schlägerei umgekommen sind. Der erste ist durch einen Steinwurf zu Boden gestreckt und von Hunden zerfleischt; der zweite wird von einem Speer in die Brust getroffen, der Speer kommt am Rücken heraus und dringt so tief in die Erde, daß der Unglückliche angespießt in der Luft hängen bleibt; der dritte entreißt dem Gegner mit List das Schwert, tödtet diesen und schneidet sich selbst den Hals ab. Diese Kraftstücke erinnern an ein anderes Genre, wo ähnliche Dinge vorkommen; als Beispiel folge

2. Eine Räubergeschichte.

Raum im siebenthorigen Theben angelangt, kundschasteten wir nach Räubermethode sorgfältig die Vermögensverhältnisse der Einwohner aus. Da hörten wir von einem Wechsler, Chryseros, der viel Geld hatte, aber aus Furcht vor den Leistungen und Ausgaben öffentlicher Ehrenämter *) mit großer Schlaueit seinen Reichthum verborgen hielt; ärmlich gekleidet, lebte er sparsam, allein und einsam in einem kleinen aber festen Häuschen und hütete seine Geldsäcke. Auf diesen beschloßen wir den ersten Angriff zu machen, den einen Gegner dachten wir leicht zu besiegen und dann in aller Bequemlichkeit sein Geld fortzuschaffen. Unerweilt begaben wir uns mit Einbruch der Nacht vor sein Haus. Um nicht die Nachbarschaft durch Geräusch aufmerksam zu machen, sollte die Thür weder ausgehoben noch eingeschlagen werden, sondern der Anführer Lamachus im Vertrauen auf seine oft erprobte Geschicklichkeit brachte seine Hand sachte allmählich durch das Loch, wodurch der Schlüssel gesteckt wird, um den Ringel zurückzuschieben. Aber dieser niederträchtige Kerl, der Chryseros, der wachte und alles hörte, war längst in lautloser Stille vorsichtig herangeschlichen und heftete mit einem starken Nagel die Hand des Hauptmanns mit ein paar tüchtigen Hammerschlägen an die Thür fest, stieg dann aufs Dach seiner Hütte und rief mit lauter Stimme, jeden Nachbarn namentlich, um Hilfe, sein Haus brenne, daß alles aus der Nachbarschaft voll Angst und Schrecken herbeilief. In dieser Gefahr mußten wir uns entscheiden, ob wir unseren Kameraden preisgeben oder selbst tödten wollten, da fiel uns ein Auskunstmittel ein, dem er seine Zustimmung gab. Mit einem raschen Schnitt trennten wir seinen Arm von der Schulter und ließen den Unterarm im Stich;

*) Die öffentlichen Aemter verpflichteten zu manchen kostspieligen Leistungen, sodaß man sich dieser Ehre auf alle Weise zu entziehen suchte.

die Wunde verbanden wir mit Lappen und Lumpen, damit die Blutstropfen nicht unsere Spur verrathen sollten und schleppten Lamachus mit uns fort. Wir mußten uns aber trotz der drängenden Gefahr nach ihm aufhalten, und da er nirgends sicher bleiben und auch nicht so rasch mit fortkommen konnte, beschwor uns der großartige Mann mit wahrhaftem Heldenmuth bei dem Verbrüderungsbeid, einen tapferen Kameraden von seiner Qual und der Aussicht auf Gefangenschaft zu befreien; ohne die Hand, mit der er zu morden und zu plündern gewohnt sei, könne ein braver Räuber nicht leben, er sei zufrieden, wenn er freiwillig von der Hand eines Freundes falle. Da er zu dem grausamen Freundschaftsdienst niemand bereben konnte, nahm er sein Schwert in die Linke, küßte es und stieß es sich selbst in die Brust. Voll Verehrung für unsern kühnen Anführer hüllten wir die Leiche in Leinentücher und versenkten sie ins Meer — das ist nun die unermessliche Gruft des großen Lamachus, der ein seiner Thaten würdiges Ende fand.

Der unglückliche Ausgang dieses Unternehmens konnte den Alcimus nicht von neuen Einbrüchen abhalten. Er war in das Haus einer reichen Alten gedrungen und in ihr Schlafzimmer im oberen Stock gekommen. Anstatt nun die Alte im Schlafe sofort zu ersticken, wie er gemußt hätte, fing er gleich an, uns, die wir draußen warteten, alle Sachen durch das breite Fenster hinunter zu werfen. Als er alles ausgeräumt hatte und sich noch an das Bett der Alten machen wollte, der er die Decke wegzog um sie hinunterzuwerfen, fällt die nichtswürdige Creatur ihm zu Füßen und ruft: „Warum willst du mein bißchen Lumpenkrum meinem steinreichen Nachbar schenken, mein Sohn, auf dessen Hof dieses Fenster hinausgeht?“ Alcimus läßt sich dadurch täuschen und geräth in Besorgniß, daß das, was er uns zugeworfen zu haben glaubte, in ein fremdes Gehöft gekommen sei. Aus Vorsicht, um sich alles anzusehen und die Verhältnisse des benachbarten Hauses zu schätzen, lehnt er sich aus dem Fenster, und wie das alte Scheusal sieht, daß er sich unvorsichtiger Weise weit vorbeugt, gibt sie ihm einen Stoß, der, wenn auch schwach, weil er plötzlich und unerwartet kam, ihn aus dem Gleichgewicht brachte und, während er nichts ahnend sich umsah, herunterstürzte. Unglücklicherweise fiel er von der Höhe herunter auf einen großen Stein und zerbrach sich die Rippen. Unter Strömen von Blut konnte er uns nur noch erzählen, was vorgegangen war und wurde bald von seinen Leiden erlöst. Auch diesen schafften wir ans Meer und versenkten ihn als Geleitsmann für unseren Lamachus.

Nach diesem doppelten Verlust gaben wir es auf, in Theben weitere Versuche zu machen und zogen uns ins benachbarte Platää. Da sprach alles von Demochares, der ein Gladiatorenspiel geben wollte. Er war ein Mann von guter Herkunft, großem Vermögen und durch seine Freigebigkeit bekannt, der auch die öffentlichen Lustbarkeiten mit einem seines Reichthums

würdigen Glanze ausstattete. Nur ein großer Redner könnte alle Einzelheiten der großartigen Zurüstungen aller Art angemessen schildern. Da waren Gladiatoren von berühmter Tapferkeit, Jäger von bewährter Gewandtheit, zum Tode verurtheilte Verbrecher, die in aller Seelenruhe sich zum Fraß der wilden Thiere mästen ließen. Da waren thurmhohe hölzerne Maschinen mit beweglichen Stockwerken, wie fahrbare Häuser, bunte Schildereien, schön geschmückte Käfige für die Thierhege. Und was für eine Menge der verschiedenartigsten Bestien! Denn seine Verbrecher sollten von edlen Thieren zerfleischt werden. Vor allem hatte er ein Vermögen darangewandt, eine große Menge von Bären zusammenzubringen, die er auf eigenen Jagden gefangen, mit großen Summen erkaufte, von Freunden von allen Seiten her geschenkt erhalten hatte und unter sorgfältigem Verschuß mit großem Aufwand fütterte. Aber diese glänzenden Vorbereitungen zum öffentlichen Vergnügen entgingen nicht den scheelen Blicken des Meides. Die Thiere, durch die lange Gefangenschaft ermattet, von der Sonnenhize erschöpft, durch den Mangel an Bewegung erschlaft, wurden von einer plötzlichen Seuche ergriffen und auf eine kleine Zahl reducirt. Auf den Straßen lagen halbtodte Bestien wie Schiffswracks umher und die gemeinen Leute, welche der Mangel zwingt, ohne Auswahl auch nach widerwärtigen Nahrungsmitteln, wenn sie nichts kosten, zu greifen, nahmen sich die Braten mit, welche sie auf der Straße fanden. Unter diesen Umständen fasse ich mit einem Kameraden einen schlauen Plan. Wir tragen einen Bären von ganz ungewöhnlicher Größe, als gedächten wir ihn zu verzehren, in unsere Herberge; dort ziehen wir die Haut sorgfältig ab, so daß die Tazen und der ganze Kopf bis zum Nacken unverfehrt bleiben, schaben die innere Seite ab und lassen sie mit Asche bestreut an der Sonne trocknen. Während die Sonnenstrahlen sie ausdörren, nähren wir uns von dem Fleisch und entwerfen unseren Feldzugsplan so, daß einer, der sich mehr durch Geistes- als Körperstärke auszeichnet, freiwillig sich in die Bärenhaut stecke, dem Demochares ins Haus gebracht werden und bei günstiger Gelegenheit Nachts uns die Thüre öffnen sollte. Nicht wenigen von der tapferen Bande gab der kühne Plan Kühnheit zur Ausführung; vor den übrigen aber wurde einstimmig Thrasyleon erwählt, das gefährliche Wagstück zu übernehmen. Mit heiterer Miene steckte er sich in die weich und geschmeidig gewordene Bärenhaut; dann näheten wir die Ränder wieder zusammen und verdeckten die feinen Nähte mit dem darüber gestrichenen zottigen Haar, durch den Schlund, wo der Nacken des Thiers weggeschnitten war, zwängten wir den Kopf des Thrasyleon und gaben ihm durch kleine Einschnitte bei der Schnauze und den Augen Spielraum zum Athmen. Nachdem wir unseren tapferen Kameraden so völlig verthiert hatten, steckten wir ihn in einen um mäßigen Preis erhandelten Käfig, in den er mit standhafter Entschlossenheit selbst rasch hineinkletterte. Nach diesen Vorbereitungen schritten wir zur Ausführung unserer Kriegslist.

Wir hatten den Namen eines gewissen Nikanor erkundet, der in Thracien lebte und durch intime Freundschaft mit Demochares verbunden war; in dessen Namen faßten wir ein Schreiben ab, in welchem er als guter Freund seine Jagdbeute zum Geschenk übersandte. Am späten Abend brachten wir unter dem Schutz der Dunkelheit Thrasyleon in seinem Käfig mit dem untergeschobenen Brief dem Demochares, der ganz erstaunt über die Größe des Bären und hoch erfreut über die so erwünscht kommende Liberalität seines Freundes uns als Ueberbringern zehn Goldstücke ausbezahlen befahl. Eine Menge Menschen strömte herzu, wie jede Neuigkeit zum Schauen anzulocken pflegt und staunte das große Thier an, aber Thrasyleon wußte geschickt die sich hindrängenden Neugierigen durch drohende Bewegungen zurückzuseuchen. Es war nur eine Stimme der Befriedigung, daß das günstige Geschick dem glücklichen Demochares nach soviel Verlusten einen solchen Ersatz darbot. Er befahl nun, das Thier sogleich mit aller Vorsicht aufs Land zu bringen, aber ich machte dagegen Vorstellungen. „Sieh dich ja vor,“ sagte ich „daß durch den Sonnenbrand und die lange Reise ermattete Thier in Gesellschaft anderer zu bringen, die noch dazu, wie ich höre, nicht bei guter Gesundheit sind; Sorge lieber für einen geräumigen lustigen Platz bei deiner Wohnung, wo möglich neben einem erfrischenden Bassin. Du weißt ja, daß diese Thiere in dichten Wäldern und kühlen Grotten an lustigen Quellen ihr Lager haben.“ Durch diese Erinnerung bedenklich gemacht und im Andenken an die vielen zu Grunde gegangenen Thiere gab Demochares gleich nach und hieß uns nach unserem Ermessen einen Platz für den Käfig aussuchen. „Wir sind auch bereit,“ setzte ich hinzu „hier bei dem Käfig die Nacht über Wache zu halten, um dem von Hitze und Ermüdung arg mitgenommenen Thier zur rechten Zeit Futter zu geben, wie es gewohnt ist.“ „Wir brauchen euch keine Beschwerde zu machen,“ erwiderte er „die ganze Dienerschaft ist mit dem Warten der Bären seit langer Zeit vertraut.“ Darauf verabschiedeten wir uns und gingen zum Stadthor hinaus, wo wir vom Wege abwärts und entlegen ein Grabmal erblickten. Da machten wir die alten halb verfallenen und aufgedeckten Särge von ihren in Staub und Asche zerfallenen Bewohnern frei, um Raum für die Bande zu gewinnen, und zogen nach der alten Räuberregel zu der Zeit, wo der erste Schlaf die Besinnung der Menschen gefesselt hält, in mondscheinloser Dunkelheit, mit Schwertern bewaffnet im geordneten Zuge vor Demochares Haus, wo wir uns zur Plünderung bereit aufstellten. Thrasyleon, der ebenfalls das richtige Räubertempo wahrgenommen hatte, kroch zu gleicher Zeit aus dem Käfig und machte sogleich die Wächter, die neben dem Käfig eingeschlafen waren, sowie den Thürhüter mit dem Schwerte nieder, öffnete uns das Thor und führte uns, die wir rasch ins Haus eingedrungen waren, zu einem Speicher, in den er Abends das Geld hatte hineintragen sehen. Nachdem wir ihn mit Gewalt erbrochen hatten, hieß ich jeden Kame-

raden so viel Gold und Silber, als er tragen konnte, in unser sicheres Todtenhaus fortschaffen und dann so rasch als möglich wiederkommen, um sich mit neuer Beute zu beladen; ich wollte für aller Bestes allein zurückbleiben und am Eingange des Hauses alles genau beobachten, bis sie wiederkehrten. Die Erscheinung des Bären, der im Hause herumlief, konnte, wenn ja einer der Sklaven erwachte, als Schreckmittel dienen. Denn auch ein Mann von unerschrockenem Muth würde, wenn ihm ein Bär von der Größe, zumal in der Nacht, unvermuthet begegnete, die Flucht ergreifen und erschreckt in seinem Zimmer sich einschließen, um sicher zu sein. Aber diese sorgsamten Vorbereitungen durchkreuzte ein unglückseliges Ereigniß. Während ich mit gespannter Aufmerksamkeit der Rückkehr der Gefährten entgegen sah, kommt ein Sklave, offenbar durch göttliche Schickung aufgeweckt, sachte heraus, sieht den Bär frei im Hause herumlaufen, schleicht schweigend vorsichtig wieder hinein und meldet allen im Hause, was er gesehen. Sofort ist das Haus von der zahlreichen Dienerschaft erfüllt, Fackeln, Kerzen, Lichter, aller denkbare Erleuchtungsapparat erhellt die Dunkelheit, keiner von der ganzen Masse kommt unbewaffnet, mit Knütteln, Speeren, Schwertern ausgerüstet, besetzen sie die Zugänge und hegen großohrige zottige Jagdhunde auf das Thier. Während dieser Tumult sich erhob, machte ich mich aus dem Hause fort und sah hinter der Thür versteckt, wie Thrasyleon sich der Hunde zu erwehren strebte. Im Angesicht des Todes, der unvermeidlich schien, kämpfte er seiner und unser eingedenk, wie ein Held mit seiner alten Tapferkeit, dabei vergaß er keinen Augenblick der Rolle, welche er übernommen hatte, und brachte es durch immer wechselnde Stellungen soweit, daß er sich aus dem Hause herauswälzen konnte. Aber auch hier im Freien konnte er die Flucht nicht ergreifen. Denn aus den nächsten Straßen stürzten wilde Hunde in Menge herbei, welche ihn mit den aus dem Hause nacheilenden angriffen. Welch ein jammervoller Anblick! Unser Thrasyleon von einer Meute wüthender Hunde umringt und angegriffen und mit unzähligen Bissen zerfleischt. Unfähig den Schmerz zu ertragen, mischte ich mich unter die herbeiströmende Menge und rief den Verfolgern zu, wodurch ich ihn allein noch retten konnte: „Was für ein schöner Bär geht uns zu Grunde!“ Aber meine Rist half dem unglücklichen Jüngling nichts. Ein großer starker Mensch, der aus dem Hause herzulief, schleuderte mit aller Macht seine Lanze dem Bären in den Leib, dann ein anderer, und bald gewannen sie Muth und griffen ihn auch in der Nähe mit Schwertern an. Thrasyleon, die Zierde unsrer Bande, dessen Selbdenmuth erst mit dem Tode gebrochen wurde, verrieth sich durch keinen Laut der Klage oder des Jammers, sondern blieb standhaft mit thierischem Brüllen und Brummen seiner Maske treu und dachte, während er sein Leben hingab, an seinen Ruhm. Und solche Furcht hatte er dem Haufen beigebracht, daß bis es hell wurde und weit in den Morgen hinein niemand das daliegende Thier

auch nur mit einem Finger zu berühren wagte. Endlich machte sich ein Metzger heran, schnitt den Leib auf und entdeckte den Räuber, der darin steckte. So ist Thrasyleon uns entrisfen, aber er lebt im Nachruhm fort.

Diese Geschichte und mehr noch andere Züge, die minder absichtlich angebracht, um so stärkere Beweise bieten, zeigen, wie unsicher damals Straßen und Ortschaften waren. Dio erzählt, daß unter Severus ein gewisser Bulla eine Räuberbande von 600 Mann zusammenbrachte und damit zwei Jahre lang Italien brandschatzte, ohne daß die ausgesandten Truppen etwas gegen ihn ausrichteten. „Wurde er irgendwo gesehen, so war er nicht zu fassen; wurde er aufgefunden, war er nicht zu sehen; war er ergriffen, verschwand er unter den Händen; so groß war seine Freigebigkeit und Schlaueit.“ Er wußte, wer von Rom abfuhr und in Brundisium landete, wie viel ihrer waren und was sie bei sich hatten. Handwerker nahm er mit sich, ließ sie für sich arbeiten und entließ sie reich beschenkt. Als einige seiner Kameraden gefangen und zur Thierhege verurtheilt waren, ging er zum Kerkermeister, gab sich für den Magistrat einer Stadt aus, der für seine Spiele solche Kämpfer gebrauche und spielte seine Rolle so gut, daß man ihm seine Leute mitgab. Zu einem Centurio, der gegen ihn ausgesandt war, kam er verkleidet, beklagte sich bitter über Bulla und erbot sich, die Soldaten sicher zu seinem Lager zu führen, brachte sie aber in einen Sumpf, wo er sie gefangen nahm. Dann ließ er dem Centurio das Haar schneiden und schickte ihn mit dem Auftrag zurück: „Sag deinen Herren, sie sollten ihre Sklaven ordentlich halten, damit sie nicht unter die Räuber gehen.“ Zuletzt wurde dieser antike Fra Diavolo von einer Geliebten verrathen, die sich durch Geld gewinnen ließ, ihn, als er in einer Höhle schlief, auszuliefern. Solchen Berichten eines Historikers gegenüber kann man sich nicht wundern, wenn die Räuber auch in der Novelle eine Rolle spielen.

Einen ziemlich breiten Raum nimmt natürlich die Erotik in Anspruch und Liebesabenteuer verschiedener Art werden sowohl unter den Begebenheiten des Lucius selbst, als in den eingelegten Novellen mit Vorliebe erzählt. In vielen ist das sinnliche Element vorherrschend, das sich durch den ganzen Roman hindurchzieht, in einzelnen Zügen überall hervorsieht und wahrscheinlich nicht wenig beigetragen hat, dem Buch soviel Beifall zu verschaffen. Es ist im Grunde dasselbe Verlangen nach einem starken sinnlichen Reiz, welches in den lasciven Liebesgeschichten, in den haarsträubenden Gespenster- und Greuelerzählungen und in dem Mysteriengepränge seine Befriedigung fand. Dem letzten hat man oft eine tiefere Bedeutung geben wollen, aber Apulejus hat es damit schwerlich ernster gemeint als Schifaneder mit der Zauberflöte. Fand der Eingeweihte an der Hindeutung auf ihm werthe Geheimnisse ein besonderes Interesse, desto besser; auf das große Publikum sollte die fremdartige glänzende Dekoration

ihre Wirkung machen und machte sie. Uebrigens ist in den Liebesgeschichten allerdings Abwechslung. Die für eine Mittheilung zu lang ausgeführte Novelle von der treuen Charite, welche den Mörder ihres Gemahls, der ihrer Ehre nachstellt, blendet und sich selbst vor versammeltem Volke erdolcht, ist im hochpathetischen Stil gehalten. In den meisten bilden aber der Genuß und die Intrigue das Hauptinteresse und diese lustigen Schwänke sind auch am besten gelungen. Sie sind daher auch, wie die Matrone von Ephesus bei Petron, Gemeingut der Novellisten geworden und zum Theil schon aus Boccac und seinen Nachfolgern allgemein bekannt, deren schlichtere Darstellung sich meistens besser liest, als die gezierten Schnörkel des Apulejus. Als ein Beispiel dieses für die Novellistik so wichtigen Zweiges, wie es hier ohne Bedenken mitgetheilt werden kann, folge

3. Ein Liebeschwank.

Du kennst doch den Barbarus, den Ortsvorsteher, den die Leute seiner Bissigkeit wegen den Scorpion nennen. Der hat eine Frau aus guter Familie, von ungewöhnlicher Schönheit, die er mit der ängstlichsten Vorsicht im Hause unter Verschluss hält und bewacht. Als er neuerdings eine Geschäftsreise vorhatte und die Keuschheit seiner theuren Gattin vor jeder Versuchung sicher bewahren wollte, gab er seinem Slaven von längst erprobter Treue Myrmer insgeheim den Auftrag, über seine Herrin zu wachen, und drohte ihm mit Kerker und Banden, ja mit dem grausamsten Hungertod, wenn ein Mensch auch nur im Vorbeigehen sie mit dem Finger anrühre, und schwur ihm das mit einem heiligen Eide bei allen Göttern zu. Ruhig trat er nun seine Reise an, da er so den in Schrecken gesetzten Myrmer als besorgten Aufpasser seiner Frau zurückließ. In seiner Herzensangst ließ der seine Herrin denn auch nirgends hingehen, war ihr unzertrennlicher Gesellschafter, wenn sie bei der häuslichen Arbeit saß und bei dem unvermeidlichen abendlichen Gange ins Bad folgte er ihr wie angeheftet und ließ den Zipfel ihres Gewandes nicht los. So bot er allen Scharfsinn auf, um seines Amtes mit der größten Gewissenhaftigkeit zu warten. Aber dem Spürsinn des Philetarus konnte die Schönheit einer angesehenen Dame nicht entgehen. Durch den allgemeinen Ruf ihrer Keuschheit und die übertriebene Strenge der Aufsicht angespornt und entflammt, alles zu wagen und zu erdulden entschlossen, rüstete er sich mit aller Macht die wohlbewachte Festung zu erobern. Er wußte aus Erfahrung, wie zerbrechlich menschliche Treue sei, daß Geld alle Schwierigkeiten besiegt und ein goldner Schlüssel auch eiserne Thore öffnet. Als daher ein günstiger Zufall ihn den Myrmer allein treffen ließ, offenbarte er ihm seine Leidenschaft und beschwor ihn süßfältig, ihm zur Vinderung seiner Pein behilflich zu sein, sein Tod sei eine beschlossene Sache, wenn er nicht bald ans Ziel seiner Wünsche gelange; er ver-

lange eine Kleinigkeit, bei der nichts zu fürchten sei, Abends unter dem Schutz der Dunkelheit wollte er sich einschleichen und nur einige Augenblicke verweilen. Indem er ihm so zuredete, setzte er zugleich einen wirksamen Keil ein, um die festen Grundsätze des Slaven zu erschüttern. Er hielt ihm eine Handvoll frisch geprägter blanker Goldstücke hin, von denen zwanzig für die Schöne, zehn für ihn bestimmt seien. Myrmex schauderte vor dem unerhörten Wagstück zurück, hielt sich beide Ohren zu und machte sich eilends davon. Aber der Glanz der Goldstücke flimmerte ihm beständig vor den Augen, als er weit davon war und raschen Schritts nach Hause kam, sah er die schönen blanken Stücke immer vor sich, im Geist glaubte er die reiche Beute schon gewonnen zu haben, in Unruhe und Zwiespalt zerrten die Gedanken den armen Teufel zwischen Treue und Vortheil, Strafe und Gewinn hin und her. Zuletzt besiegte das Gold selbst die Todesfurcht. Auch die Entfernung besänftigte seine Begierde nach dem Golde nicht, seine Nachtwache störte die Stimme der Habsucht; während die Drohungen seines Herrn ihn zu Hause hielten, lockte das Gold ihn hinaus. Schließlich biß er der Scham den Kopf ab und brachte ohne Umstände bei der Hausfrau seine Botschaft an. Diese machte der den Frauen angeborenen Leichtfertigkeit alle Ehre und verkaufte ohne Weiteres ihre Schönheit für den dargebotenen Sold. Voll Freude über seinen Treubruch eilt Myrmex, das Gold, das er zu seinem Verderben erblickt hatte, nun auch wirklich zu erhalten, er meldet dem Philetärus, mit welcher Anstrengung es ihm gelungen, seine Wünsche zu erfüllen, und verlangt auf der Stelle den versprochenen Lohn. Er bekommt ihn und der glückliche Myrmex hält Goldstücke in seiner Hand, die nur an Kupfermünzen gewöhnt war. Nachdem die Nacht eingebrochen war, geleitete er den ungeduldigen Liebhaber allein ins Haus und führte ihn mit verhülltem Haupt ans Schlafzimmer seiner Herrin. Aber kaum hatte das Paar sich dem ersten Genuß hingegeben, als gegen alle Erwartung der Mann, der die Nacht zur Reise benützt hatte, unvermuthet heimkehrt. Er klopft an die Hausthür, er ruft, er wirft mit Steinen gegen die Pforte; durch das Zaudern argwöhnisch gemacht, stößt er heftige Drohungen gegen Myrmex aus. Der, durch den plötzlichen Unglücksfall ganz verwirrt und vor Angst völlig rathlos, schützt die einzig mögliche Entschuldigung vor, daß er in der Dunkelheit die allzu wohl verwahrten Schlüssel nicht finden könne. Indessen wirft Philetärus, der den Lärm hört, rasch die Kleider über, läuft aber in der Verwirrung mit bloßen Füßen aus dem Schlafzimmer. Nun schließt endlich Myrmex die Thür auf und empfängt seinen Herrn, der die Götter vom Himmel herunter flucht und stracks ins Schlafzimmer eilt. Währendem läßt er Philetärus, der sich sachte vorbeigedrückt hat, hinaus und legt sich erleichterten Herzens zur Ruhe. Aber als Barbarus mit Tagesanbruch das Schlafzimmer verlassen will, sieht er unter dem Bett die fremden Schuhe stehen, welche Phile-

täruß dort vergessen hatte. Auf der Stelle schießt ihm durch den Kopf, was vorgefallen sei, aber ohne die Frau oder einen Bekannten etwas merken zu lassen, nimmt er sie auf, steckt sie heimlich in den Busen und läßt den Myrmez durch andere Sklaven binden und auf den Markt vors Gericht bringen. In stummem Grollen richtete er selbst eilig seine Schritte dahin, denn er war sicher, durch die Schuhe dem Liebhaber selbst auf die Spur zu kommen. Als Barbaruß so mit zornigen Geberden und drohenden Augenbrauen über die Straße daher kam, neben ihm Myrmez, zwar nicht auf der That ertappt, aber schuld- bewusst mit Thränen und Wehklagen vergebens um Mitleid flehend, da begegnete ihm im rechten Moment Philetäruß. Er hatte ein anderes Geschäft zu besorgen vor, aber durch den unerwarteten Anblick betroffen, erinnert er sich sogleich, was er in der Eile vergessen hatte und erräth sofort auch den Zusammenhang. Augenblicklich gefaßt drängt er die Sklaven bei Seite und geht laut rufend auf Myrmez zu: „Möge dich, du niederträchtiger Lump, dein Herr da und alle Götter im Himmel, bei denen du deine Meineide schwörst, in Grund und Boden verderben! Gestern hast du mir im Bade meine Schuhe gestohlen. Wahrhaftig du verdienst die Ketten, die du trägst, und daß du ins Loch geworfen wirst.“ Die glückliche List des braven Jungen verdunkelte den Barbaruß und ließ ihn alles glauben. Er ging gleich wieder nach Hause, ließ Myrmez zu sich kommen, gab ihm die Schuhe, hieß ihn sie dem Eigenthümer zurück- bringen und verzieh ihm sein Urecht.

An den Schluß dieser Auswahl, die sich leicht, aber vielleicht nicht zur Unterhaltung des Lesers, weiter ausdehnen ließe, stelle ich, was man vielleicht in der alten Literatur nicht vermuthet, sondern für specifisch modern halten möchte,

4. Eine Criminalgeschichte.

Der Besizer des Hauses hatte einen Sohn von tüchtiger wissenschaftlicher Bildung, der sich demgemäß auch durch kindliche Liebe und Bescheidenheit auszeichnete, wie man sich nur einen Sohn wünscht. Seine Mutter war vor langer Zeit gestorben, der Vater war eine neue Ehe eingegangen und hatte von der zweiten Frau noch einen anderen Sohn, der auch bereits das zwölfte Jahr überschritten hatte. Die Stiefmutter aber, die mehr durch ihre Schönheit als durch ihren Charakter den Mann und das Haus beherrschte, warf — war sie nun von Natur wollüstig oder trieb sie ihr Geschick zu dem entsetzlichen Verbrechen — ein Auge auf den Stiefsohn. So lange die Frau dem Liebesgott wie einem zarten Knäblein die erste Nahrung bot, widerstand sie leicht seinen schwachen Kräften und unterdrückte schweigend die aufflammende Neigung. Aber als Amor ihr Herz mit dem Feuer rasender Leidenschaft ganz entzündete, da

unterlag sie dem heftigen Angriff und versteckte des Herzens tiefe Wunde durch eine verstellte Krankheit. Wer weiß nicht, daß bei Kranken und Liebenden sich dieselben Symptome des körperlichen Verfalls zeigen? Entstellende Blässe, matte Augen, wankende Kniee, unruhiger Schlaf, behemmter und dadurch wieder beschleunigter Athem; man sollte meinen, daß es die Fieberhize sei, welche sie so beunruhigte — aber sie weinte auch. Wie blind sind die Aerzte! Was bedeutete denn der unruhige Pulsschlag, die glühende Hize, das mühselige Athemholen, das unaufhörliche Herumwälzen von einer Seite auf die andere? Mein Gott, wie leicht begriff, wenn auch nicht ein studirter Arzt, doch ein erfahrener Liebhaber die Gluth, die nicht ihren Körper verzehrte. Endlich läßt sie, unfähig den Sturm der Leidenschaft noch länger schweigend zu ertragen, den Sohn zu sich rufen — den Sohn, wie gern wählte sie, um sich die Schamröthe zu ersparen, einen anderen Namen! Der Jüngling läßt die kranke Mutter nicht warten; mit vor Trauer gesurchter Stirn betritt er das Schlafgemach der Frau seines Vaters, der Mutter seines Bruders, nur ihr zu gehorsamen beflissen. Sie, durch das lange peinigende Stillschweigen ermattet, in zweifelnder Ueberlegung befangen, verwirrt jedes Wort, das ihr passend schien, im nächsten Augenblick und kann kämpfend mit der Scham keinen Anfang zu reden finden. Der Jüngling, der sich nichts arges vermuthet, fragt mit besorgter Miene von selbst nach der Ursache ihres Leidens. Da, als ihr so die Gelegenheit geboten wird, faßt sie Muth, und unter heftigen Thränen sich das Gesicht verhüllend, richtet sie mit zitternder Stimme an ihn die Worte: „Ursache und Veranlassung meiner Schmerzen und meine einzige Hilfe und Rettung bist du. Deine Blicke sind durch meine Augen tief in mein Herz gedrungen und haben dort einen heftigen Brand entzündet. Habe Mitleid mit mir, die ich nur um deinetwillen zu Grunde gehe, und beruhige dein Gewissen, indem du deinem Vater seine dem Tode verfallene Gattin erhältst; sein Bild, das ich in deinem Antlitz erkenne, zwingt mich zur Liebe. Vertraue dem Schutze der Einsamkeit und nuße die günstige Gelegenheit: was niemand weiß, ist ja so gut wie nicht geschehen.“ Ganz betäubt von dem unerwarteten Schlag wollte der Jüngling, der solchen Frevel verabscheute, nicht durch strenges Zurückweisen das Uebel verschlimmern, sondern durch kluges Hinhalten lindern. Er sagt zu, fordert sie auf guten Muthes zu sein, bringt in sie, sich zu stärken und zu erholen, bis eine Reise des Vaters ihnen volle Freiheit zum Genuße geben würde, und entzieht sich rasch dem gefährlichen Anblick der Stiefmutter. Um bei einem solchen Familienunglück wohl berathen zu sein, suchte er sogleich einen alten Erzieher von erprobter Besinnung auf, und nach längerer Berathung schien es ihm das beste, daß er durch schleunige Flucht dem drohenden Sturm zu entgehen suche. Das Weib aber, das keinen Aufschub ertragen mochte, wußte unter irgend einem Vorwand ihren Mann zu bereden, daß er ein entferntes Landgut

besuchen müsse. Sowie er fort war, verlangte sie, daß der Sohn sein Wort halten und ihre rasende Begier stillen sollte. Als er unter immer anderen Vorwänden sich ihrem Unblick entzog und sie aus den sich widersprechenden Antworten und Versprechungen erkannte, daß er sie täusche; wandte sich rasch ihre verbrecherische Liebe in tödtlichen Haß. Sie berieth sich mit einem jeder Schandthat fähigen Sklaven, den sie mit ins Haus gebracht hatte, und sie wurden unter sich einig, den Unglücklichen zu tödten. Der Schurke kaufte ein schnell wirkendes Gift und that es in den Wein, aus dem der Jüngling den Tod trinken sollte. Während die ruchlosen Menschen über eine passende Gelegenheit, ihm den Trank zu bieten, berathschlagen, kommt zufällig der zweite Knabe, der wirkliche Sohn der schändlichen Frau, nach beendigtem Morgenunterricht nach Hause, und begierig aufs Frühstück faßt er in seiner Unwissenheit den dastehenden Becher mit dem Gift und leert ihn auf einen Zug. Sowie er das für den Bruder bestimmte Gift getrunken hatte, stürzte er entseelt zu Boden; der Pädagog, über seinen plötzlichen Tod entsetzt, rief jammernd und schreiend die Mutter und die Hausgenossen herbei. Sobald man sah, daß der Trank vergiftet war, beschuldigte man den und jenen als Urheber. Das verrückte Weib aber, als ein Spiegel stiefmütterlichen Hasses, nicht gerührt durch den frühen Tod des eigenen Kindes, das Bewußtsein ihrer Schuld, das Unglück der Familie und die Trauer ihres Gatten, benutzte den Trauerfall für ihre Rache, schickte einen Boten mit der Schreckenskunde ihrem reisenden Manne nach und verklagte nach seiner schleunigen Rückkehr mit unverschämter Frechheit den Stiefsohn, durch sein Gift sei ihr Sohn umgekommen. Insofern log sie nicht, als der Knabe das für den Bruder bestimmte Gift zu sich genommen hatte, aber als Grund des Mordes gab sie an, daß sie sich seiner verbrecherischen Begier nicht habe fügen wollen; ja nicht zufrieden mit dieser schändlichen Lüge behauptete sie, er habe sie als Mitwissende mit dem Schwerte bedroht. Der unglückliche Vater war durch den Verlust beider Söhne wie vernichtet; denn den jüngeren sah er vor seinen Augen zu Grabe tragen, den älteren — das wußte er gewiß — mußten die Gerichte zum Tode verurtheilen, und dazu erfüllte ihn das verstellte Jammern der blind von ihm geliebten Frau mit tödtlichem Haß gegen seinen eigenen Sohn.

Skaum war das feierliche Leichenbegängniß beendigt, so begab sich der unglückliche Greis mit Thränen in den Augen, das weiße Haar mit Asche bestreut, von der Grabstätte gradeswegs auf den Markt. Weinend umfaßte er die Kniee der Vorsteher und ohne Ahnung von den Ränken der schändlichen Frau verlangte er voll Eifer den Tod seines Sohnes, der die Ehre des Vaters angegriffen, den Bruder getödtet, die Stiefmutter bedroht habe. Durch seine Trauer erregte er bei Rath und Bürgerschaft solchen Zorn und Unwillen, daß alles rief, ohne Untersuchung und Richterspruch abzuwarten, ein solches Scheusal

müsse zur Sühne auf der Stelle gesteinigt werden. Die Behörde aber, welche von einem solchen tumultuarischen Verfahren Auflösung aller Zucht und Ordnung fürchtete, suchte den Rath und das Publicum zu beruhigen, nach alter Sitte solle man ordentlich Gericht halten, Anklage und Vertheidigung vernehmen und nach Recht und Gesetz ein Urtheil fällen, nicht ungehört nach Barbaren und Tyrannen Weise verdammen, sondern in Ruhe ein Exempel statuiren.

Der gute Rath wurde angenommen und sofort berief der Herold den Rath ins Stadthaus. Nachdem dort alle ihrem Range gemäß Platz genommen, trat zuerst vom Herold aufgefodert der Ankläger auf, dann wurde der Angeklagte vorgeführt und nach dem strengen Verfahren des Areopags gebot der Herold den Sachwaltern, durch keinerlei Redekünste Mitleid zu erregen. Nachdem von beiden Seiten gesprochen war, beschloß man durch sichere Beweismittel den Thatbestand festzustellen und nicht nach Vermuthungen zu urtheilen, und deshalb jenen Sklaven, der ja allein wissen sollte, wie alles vor sich gegangen sei, als Zeugen zu vernehmen. Der Galgenstrick ließ sich weder durch den Anblick des hohen Gerichtshofes, noch der dicht gedrängten Menge, auch nicht durch sein böses Gewissen einschüchtern und trug seine eignen Erfindungen als wahrhaftige Aussage vor. Der Jüngling habe ihn erbittert, weil ihn die Stiefmutter abgewiesen, zu sich gerufen und ihn geheißsen, aus Rache den Bruder zu tödten, er habe ihm eine große Belohnung versprochen, wenn er schweige, den Tod angedroht, da er sich weigerte, er habe ihm dann das mit eigener Hand vermischte Gift übergeben, um es dem Bruder beizubringen, endlich aber, in dem Argwohn, er behalte den Becher als Beweismittel für eine Anklage zurück, selbst dem Knaben das Gift gereicht. Als der Glende dies mit meisterhaft verstellter Angst angegeben hatte, wurde die Verhandlung geschlossen.

Alle Richter erklärten den Jüngling für unzweifelhaft schuldig und verurtheilten ihn zum Tod des Säckens. Als sie nun der Anordnung gemäß ihre Stimmsteine, die alle gleich waren, in die Urne werfen sollten, worauf dann das Schicksal des Angeklagten ohne Widerruf entschieden war, indem sein Haupt dem Nachrichten versiel, da stand aus der Reihe der Richter ein bejahrter Arzt auf, der allgemein Vertrauen und Ansehen genoß, legte seine Hand auf die Urne, daß niemand seine Stimmsteine hineinlegen konnte und sagte:

„Ich freue mich, daß euer Vertrauen mich bis in mein hohes Alter begleitet hat, damit ich verhüte, daß nicht an einem fälschlich Angeklagten ein Mord begangen werde und ihr, die ihr als Geschworne richtet, euch mit einem Meineid beladet. Ich kann nicht gegen mein Gewissen vor dem Angesicht der Götter einen falschen Ausspruch thun, darum hört, wie sich die Sache verhält. Der Schurke da wollte ein schnell wirkendes Gift kaufen und bot mir unlängst 100 Goldstücke dafür, indem er vorgab, ein Kranker bedürfe desselben, der langjährigen Qualen eines unheilbaren Leidens dadurch ein Ende machen wolle.

Da ich deutlich erkannte, daß der elende Mensch ohne Zusammenhang schwatzte, und sicher war, daß er Unheil vorhatte, gab ich ihm einen Trank, nahm aber in Berücksichtigung einer künftigen Untersuchung nicht gleich das angebotene Geld an. Damit nicht etwa, sagte ich, unter deinen Goldstücken ein falsches sich finde, so thue sie in diesen Beutel und versiegeln ihn mit deinem Petschaft, damit wir nächstertags beim Wechsler sie prüfen lassen. Er ließ sich bestimmen, den Beutel zu versiegeln, den ich, sowie er vor Gericht erschien, rasch von einem meiner Leute aus meiner Bude holen ließ; hier ist er, wie ich ihn vorlege. Er mag ihn sich ansehen und sein Siegel recognosciren. Wie soll der Bruder um des Giftes willen belangt werden, was dieser gekauft hat?"

Ein ungeheurer Schrecken befiel den Sklaven, Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, kalter Angstschweiß seine Glieder. Bald trat er auf den einen, bald auf den andern Fuß, kratzte sich den Kopf und murmelte stotternd unverständliche Worte, daß jedermann seine Schuld klar erkannte. Aber bald gewann er die Fassung wieder, leugnete alles ab und zieh den Arzt Lügen. Als der so seine Glaubwürdigkeit vor seinen Mitbürgern angegriffen sah, suchte er mit um so größerem Eifer den Schurken zu widerlegen, bis auf Befehl der Behörde die Gerichtsdiener die Hände des Sklaven untersuchten, ihm einen eisernen Ring abzogen, mit dem Siegel verglichen und dadurch den Verdacht bestätigten. Jetzt ward nach griechischem Gerichtsverfahren die Tortur gegen ihn angewendet, aber selbst das Brennen konnte ihn nicht zum Geständniß bringen.

Darauf sagte der Arzt: „Ich kann nicht zugeben, daß dieser unschuldige Jüngling gegen das Recht getödtet und der Verbrecher zum Hohn des Gerichts unbestraft bleibe. Ich werde euch einen thatsächlichen Beweis geben. Als der Glende ein tödtliches Gift von mir verlangte, hielt ich es nicht mit meiner Kunst vereinbar, einem Menschen zum Tode zu verhelfen, da die Arzneikunde zur Rettung, nicht zur Vernichtung dienen soll, ich fürchtete aber, wenn ich es ihm abschläge, durch meine unzeitige Weigerung ihm den Weg zum Verbrechen zu bahnen, indem er von einem andern das Gift erkaufen oder auch mit Schwert oder Dolch den Mord vollbringen könnte, deshalb gab ich ihm ein Mittel, aber ein einschläferndes, Allraun, das bekanntlich eine todtesähnliche Betäubung bewirkt. Kein Wunder, wenn der Mörder, der des Todes gewiß ist, die Schmerzen der Tortur aushält. Hat aber der Knabe wirklich den von mir bereiteten Trank genommen, so lebt er und schläft nur, und wird aus seinem schweren Todeschlaf wieder zum Tageslicht erwachen; ist er in Wahrheit todt, so sucht die Ursache seines Todes anderswo.“

Die Rede des Arztes wurde beifällig aufgenommen und man zog sogleich zu dem Grabe, in welchem die Leiche des Knaben beigesezt war. Vom Rath, von den Bornehmen, von den Bürgern fehlte niemand; alles eilte dorthin. Als der Vater mit eigenen Händen den Deckel vom Sarge entfernt hatte,

fand er den Sohn, der so eben aus dem Schlaf erwachte und vom Tode auferstand; vor Freude sprachlos schloß er ihn in seine Arme und brachte ihn hinaus vor das Volk. Wie er war, in die Leichenbinden eingewickelt, wurde der Knabe vor den Richter geführt. Als nun das Verbrechen des Sklaven und der Frau klar vorlag und die Wahrheit an den Tag kam, da wurde die Stiefmutter zu lebenslänglicher Verbannung, der Sklave zum Kreuzestod verurtheilt; dem braven Arzt aber wurden unter allgemeiner Beistimmung die 100 Goldstücke als Belohnung für den rettenden Schlaf zugesprochen. So wurden durch die wunderbare Schickung der Vorsehung dem alten Vater in demselben Augenblick zwei Söhne wiedergegeben, wo er sich beider beraubt glaubte. —

Im Verhältniß zu modernen Leistungen sind die Motive sehr einfach, wenn auch hinreichend drastisch; indessen überzeugt man sich auch aus dieser Criminalgeschichte — und das bestätigt sich bei einer Musterung der antiken Unterhaltungsliteratur auf Schritt und Tritt —, daß es ein gewisser beschränkter Fonds von Hauptmotiven und Situationen ist, mit denen die antike wie die moderne Novellistik ihre wesentliche Wirkung auf das nach leichter Unterhaltung verlangende Publikum ausübt. Die neuere Forschung hat in großartiger Weise dargethan, wie die Sage und die aus dieser abgeleiteten Märchen und Fabeln nicht bloß äußerlich von Volk zu Volk, von Jahrhundert zu Jahrhundert überliefert worden sind, sondern wie aus der Tiefe der einem großen Volksstamme von Ursprung her gemeinsamen Empfindung und Auffassung noch ein Hauch der schaffenden Kraft bis in die fernsten Zeiten weiterbildend geheimnißvoll mitwirkt. Diese Beobachtung gilt in einem gewissen Grade auch von der Novelle. Da sie am spätesten und unter dem Einfluß bestimmt ausgeprägter Culturverhältnisse entstanden ist, macht sich das Moment der äußerlichen Uebertragung hier am entschiedensten geltend, indessen würde die versetzte Pflanze nicht wie eine heimische gedeihen, fände die Wurzel nicht entsprechenden Grund und Boden. Die Wirkung der Novellen des Apulejus auf das römische Publikum beruhte freilich wesentlich mit auf dem prickelnden Reiz seiner überkünstelten Ausdrucksweise, auf welchen die Uebersetzung verzichten mußte; wahrscheinlich aber wird damals so gut wie heute das stoffliche Interesse für den Inhalt bei einem guten Theil des lesenden Publikums das eigentlich packende gewesen sein, und so können sie auch in dieser Abschwächung noch als Zeugnisse für das dienen, was Autor und Leser jener Zeit als Unterhaltungslecture ansahen und gelten ließen.

Otto Jahm.